

LAURA RIVIÈRE

AMONG US

VERRAT IM WELTALL

DAS INOFFIZIELLE BUCH
ZUR SPIELE-SENSATION
Among Us



 Loewe

Unverkäufliche
Leseprobe

Laura Rivière

AMONG US

VERRAT IM WELTALL

Aus dem Französischen übersetzt von Hanna Reibert
Mit Illustrationen von Théo Berthet





ISBN 978-3-7432-1258-9

1. Auflage 2021

Erschienen unter dem französischen Originaltitel:

Among us – Un traître dans l'espace

© 2021, 404 éditions, an imprint of Édi8, Paris, France.

„Among Us“ ist eine Registered Trademark der InnerSloth LLC.

This book is a work of fiction and not an official Among Us product,
nor an approved by or associated to InnerSloth LLC.

The other names, characters, places and plots are either imagined
by the author, either used fictitiously.

Für die deutschsprachige Ausgabe © 2021 Loewe Verlag GmbH, Bindlach

Aus dem Französischen übersetzt von Hanna Reibert

Umschlag- und Innenillustrationen: Théo Berthet

Bildnachweis S. 84 © pch.vector/freepik

Umschlaggestaltung: Ramona Karl

Printed in the EU

www.loewe-verlag.de

TEIL I

Kapitel I

Verflix, jetzt habe ich mich schon wieder verirrt. Ich tippe die Karte auf dem Touchscreen meines Helms an. Es dauert keine Sekunde und sie öffnet sich direkt auf dem Visier. Das Raumschiff ist das reinste Labyrinth! Ich wüsste nur zu gern, auf wessen Mist der Grundriss gewachsen ist. Mit den Qualitätsansprüchen, die man sich bei Mira, dem Konzern, für den ich arbeite, auf die Fahnen schreibt, hat die Raumaufteilung jedenfalls nichts zu tun. Die Skeld wirkt, als hätte jemand irgendwo ein marodes Schiff aufgetrieben und notdürftig zusammengellickt, sodass es halbwegs hinnehmbar aussieht und man wieder damit fliegen kann. Aber im Ernst? Das Konzept ist mangelhaft. Die Betten zum Beispiel befinden sich in Röhren, die wiederum in dem Gang in die Wand eingelassen wurden, der von der Cafeteria zum oberen Motor führt. Wer denkt sich so was aus? Niemand schläft gut zwischen Maschinengedröhne und Kantineendüften. Außerdem wirken selbst die Pritschen auf der Krankenstation bequemer als diese Kapseln, in die man sich acht Stunden am Tag verkriechen soll. Man meint, der Architekt hätte die Kajüten vergessen und dann schnell noch irgendwo Schlafgelegenheiten hingequetscht. Na ja. Ich werde mich schon noch daran gewöhnen.

Bis es endlich so weit ist, drehe ich hier jedenfalls die x-te unnötige Ehrenrunde. Eigentlich soll ich in den Frachtraum,

aber stattdessen lande ich unversehens auf der Brücke. Die übrigens seltsam leer ist. Hat Janelle nicht heute Nachmittag hier zu tun? Gerade, als ich mich zum Gehen wende, stoße ich beinahe mit ihr zusammen. Das schrille Pink ihres Raumanzugs tut jedes Mal in den Augen weh. Ich weiche unwillkürlich zurück.

»Violet! Wow, hast du mir einen Schrecken eingejagt! Was tust du hier? Ich dachte, du wärst im Frachtraum«, stößt sie ein wenig atemlos hervor.

»Ja, ich auch.«

»Hä, was? Wie meinst du das?«

»Ich dachte auch, ich wäre im Frachtraum. Ich habe mich schon wieder verlaufen.«

Mein Humor ist leicht fragwürdig und ich weiß, dass Janelle nicht viel für meine Witze übrighat. Sie zwingt sich trotzdem zu einem Lachen.

»V, du bist jetzt seit drei Wochen an Bord. So allmählich solltest du es mal lernen. Die Ausrede wird nämlich langsam alt, mein Herr.«

Sie schiebt ihren Worten ein Augenzwinkern hinterher und tritt aus der Tür, um mich vorbeizulassen. Ich wende mich nach rechts. Der Karte zufolge ist dieser Weg zurück der schnellste. Aber nach nur wenigen Metern ertönt in meinem Rücken noch einmal Janelles Stimme.

»Ähm, wohin willst du?« Sie klingt nervös.

»Ich kürze durch die Cafeteria ab, das ist der einfachste Weg, um ...«

»Durch die Cafeteria? Nein! Ich, äh, muss im Funkraum was überprüfen. Sollen wir zusammen gehen?«

Was hat sie bloß? Sie verhält sich eigenartig. Wäre sie nicht lesbisch und liiert, dann würde ich darauf wetten, dass sie mich gerade anbaggert. Sie redet, ohne mich anzuschauen, und weicht meinen Blicken aus. Widerstrebend willige ich in ihren Vorschlag ein. Ich habe schon genug Zeit verloren. Allerdings ist meine Neugier geweckt und während wir nebeneinander den Gang entlanglaufen, frage ich sie: »Was willst du denn im Funkraum?«

»Ich muss was herunterladen«, erwidert sie ein wenig zu schnell.

»Schon wieder? Das hast du doch erst heute Morgen gemacht.«

»Stimmt, aber ich war noch nicht fertig. Ich, äh, wurde unterbrochen.«

Ihre Geschichte ergibt keinen Sinn ...

»Von Livia«, fügt sie hinzu. Sie schreit es fast.

Ah. Mehr will ich gar nicht wissen. Wirklich nicht. Was auch immer diese »Unterbrechung« beinhaltet haben mag, ich hoffe, die beiden waren dabei diskret genug, um es nicht vor laufender Überwachungskamera zu tun ...

Vor dem Funkraum trennen sich unsere Wege. Janelle setzt sich vor einen der Bildschirme. Vom Gang aus kann ich nicht ausmachen, ob sie wirklich etwas herunterlädt. Als sie sich umdreht, um zu schauen, ob ich noch da bin, beeile ich mich, meinen Weg fortzusetzen. Sie soll nicht bemerken, dass ich sie beobachtet habe. Ich würde gerne noch im Gang herumlungern, denn ich wette, sie hat gelogen und verlässt den Funkraum wieder, sobald ich um die Ecke gebogen bin. Aber ich bin mit

meinen Tagesaufgaben auch so schon weit genug in Verzug geraten, also lasse ich es gut sein. Hoffentlich ergibt sich später eine Chance, Licht in die Angelegenheit zu bringen.

Im Frachtraum treffe ich auf Flavius, der mitten im Raum steht und Löcher in die Luft starrt. Sein gelber Raumanzug ist ausnahmsweise blitzsauber. An den Helm hat er wie immer eine rosa Plastikblume geklemmt. Er zuckt zusammen, als er mich bemerkt. Bin ich echt so Furcht einflößend? Ich frage mich, was er hier treibt. Warum steht er untätig herum? Es ist schon das dritte Mal, dass ich ihn in diesem Bereich des Raumschiffs sehe. Ich weiß, dass er neu ist. Er hat seine Ausbildung im Mira-Hauptquartier beendet und das hier ist seine allererste Mission. Trotzdem. Ich finde, er verhält sich seltsam.

»Bist du mit deinen Aufgaben fertig?«, frage ich unschuldig.

»Ja. Das heißt, fast. Ich muss nur noch was in der Verwaltung erledigen. Da ... gehe ich jetzt mal hin. Bis später dann, Violet!«

»Sag ruhig V zu mir. So nennen mich hier alle.«

»Ah, okay. Dann also bis später, V.«

Und schon ist er weg, die Hände in den Hosentaschen, ohne auch nur irgendetwas angefasst zu haben. Warum verhalten sich heute alle so komisch? Erst Janelle, jetzt Flavius ... Was ist da los? Ich werde nachher mal mit Doc darüber sprechen, wenn ich Feierabend habe. Für Klatsch und Tratsch hat sie immer ein offenes Ohr.

Bis dahin versuche ich mich mit Arbeit abzulenken. Ich habe für heute fast alles erledigt. Als Letztes widme ich mich dem Frachtraum, denn das ist eine der Aufgaben, die ich am meis-

ten hasse. Es dauert ewig und macht einfach keinen Spaß. Ich muss Treibstoff in den Motoren nachfüllen und davor graust es mir. Selbst durch den dicken Raumanzug spüre ich, wie klebrig und glitschig das Zeug ist. Ich mag unsere Anzüge, sie sehen gut aus und lassen einem viel Bewegungsfreiheit, aber die Handschuhe könnten besser sein. Für manche Aufgaben sind sie schlicht und ergreifend ungeeignet und diese hier ist eine davon. Wer – so wie ich – große Hände hat, für den ist der Griff am Treibstoffkanister mit Handschuhen nämlich viel zu eng. Ich muss das riesige Ding mit beiden Armen umfassen, aufpassen, dass es mir nicht abrutscht, und es wie ein watschelnder Pinguin zu einem der beiden Motoren schleppen, in meinem Fall zum unteren. Jetzt kommt der schwierigste Teil: Ich muss die Treibstoffwanne auffüllen und den glitschigen Kanister dabei genau im richtigen Winkel ansetzen, ohne dass er mir entgleitet. Das kann eigentlich nur schiefgehen. Aber was will ich machen? Ich greife den Kanister diagonal, eine Hand oben, eine unten. Erfahrungsgemäß halte ich ihn so am sichersten. Ich nähere mich mit der Tülle der Eingießöffnung und ... oh nein! Ich habe vergessen, sie aufzumachen. Vorsichtig stelle ich den Behälter noch einmal ab, halte meinen Handschuh an den elektronischen Erkennungsmechanismus und die kleine Klappe öffnet sich. Jetzt aber! Ich hieve den Kanister hoch und lasse die Flüssigkeit in den Motor gluckern. Je leerer er wird, umso spitzwinkliger kippe ich ihn. Ich muss so lange in dieser Position verharren, bis der Kraftstoffanzeiger meldet, dass die Arbeit getan ist. Mein Ächzen hallt durch den Raum.

Ich bin ungefähr bei der Hälfte angekommen, als ein unangenehm schrilles Piepen ertönt. Vor Schreck fahre ich zusammen –

und lasse den Kanister los, der polternd zu Boden fällt. Schwarzer Treibstoff ergießt sich über meine Füße.

»Scheibenkleister.«

Was soll der Unfug? Das regelmäßige, durchdringende Piepen geht weiter. Im selben Takt blinken überall rote Lämpchen. Oh. Jetzt weiß ich wieder. Das ist der Alarm, der die Crew in Notfällen zusammentrommeln soll. Damit ist nicht zu spaßen. Jetzt muss ich die Pfütze erst mal Pfütze sein lassen. Ich war schon bei mehreren Einsätzen im Weltraum dabei, aber diesen Alarm habe ich noch nie gehört. Panik steigt in mir auf. Was ist passiert? Ist das Schiff in Gefahr? Ich bin mit meinen nicht mal zwanzig Jahren viel zu jung, um zu sterben! Mein Herz schlägt so laut, als wolle es zerspringen. Okay, ich putze hier später. Ich zögere nicht länger, sondern düse in Richtung Cafeteria. Dort ist nämlich der Sammelpunkt bei Notfällen. Eine Premiere für mich – auch wenn ich mir was Schöneres vorstellen könnte ...

Auf dem Gang in Richtung Cafeteria begegnet mir niemand. Seltsam. Sind etwa alle schon drin? Ich beschleunige meine Schritte zu einem Sprint. Die Tür zur Cafeteria ist zu. Ich halte kurz inne, um zu verschnauften und mich zu besinnen. Was erwartet mich hinter dieser Tür?

Nichts. Jedenfalls erst mal nichts. Das hier ist überhaupt nicht die Tür zur Cafeteria! In all der Hektik bin ich schon wieder falsch abgelenkt – und stehe jetzt im Funkraum. Janelle ist natürlich nicht mehr da, wenn sie überhaupt länger als ein paar Sekunden geblieben ist. Ich vermute ja immer noch, dass sie mich angelogen hat. In meinem lilafarbenen Raumanzug gerate ich allmählich so richtig ins Schwitzen. Wenn ich mich



nicht beeile, dann krepriere ich hier – und zwar mutterseelenallein! Ich tippe den Touchscreen meines Helms an, um mir auf dem Visier die Karte anzeigen zu lassen. Das Problem ist nur: An meinen Handschuhen klebt Sprit. Die Finger glitschen über die Scheibe. Binnen Sekunden ist alles voller schwarzer Schmiere. Vor meinen Augen öffnen sich all meine Dokumente, nur eben nicht das, was ich brauche. Als die Karte nach einer gefühlten Ewigkeit endlich aufleuchtet, entfährt mir vor Erleichterung ein Seufzer. Die Freude hält allerdings nicht lange an. Ich weiß jetzt zwar, in welche Richtung ich muss, aber mein Visier ist derart verschmiert, dass ich keine dreißig Zentimeter weit sehen kann. Wie soll ich damit die Tür finden, geschweige denn den richtigen Korridor? Ich will das Visier hochklappen, um wieder den Durchblick zu bekommen, bremsen mich aber im letzten Moment. Was, wenn der Alarm ausgelöst wurde, weil mit der Atemluft im Raumschiff etwas nicht stimmt? Was, wenn der Sauerstoff ausgegangen oder, schlimmer noch, ein giftiges Gas ausgetreten ist? Das wäre der denkbar bescheuerteste Tod. Nicht umsonst lernt man schließlich schon als Kind Lektion Nummer eins: Bei Gefahr oder Alarm klappt man auf keinen Fall sein Visier hoch, zieht den Helm vom Kopf oder die Sauerstoffflasche vom Rücken.

Mein Herz schlägt wie wild. Wenn es so weitermacht, büxt es noch aus und fliegt davon. Ich taste mich zitternd vorwärts – da ist der Ausgang! Ich wende mich nach links und manövriere mich an der Wand entlang. Jetzt muss ich eigentlich nur noch zurück bis zum Frachtraum und dann weiter geradeaus – ein Kinderspiel! Trotz eingeschränkter Sicht kann ich jetzt bestimmt auch rennen.

Haha, denkste! Kaum im Frachtraum angekommen, macht mein Knie eine unerfreuliche Begegnung mit einer großen Metallkiste und es haut mich hin. Sollte ich hier je lebend wieder rauskommen, muss ich unbedingt ein Memo für die Crew hinterlassen: Dringend aufräumen!

Ich rappele mich mühsam auf. Das penetrante Piepen durchbohrt mein Trommelfell und von dem Blinken, das durch die ölige Schicht gedimmt durch mein Visier fällt, wird mir ganz schwindelig. Oh bitte, mach, dass es aufhört und ich nicht jämmerlich sterbe! Irgendwie – wie genau, weiß ich auch nicht – schaffe ich es in den richtigen Korridor. Jetzt steht mir nichts mehr im Weg. Ich sprinte los – schließlich hängt *mein Leben* davon ab! Gleichzeitig brülle ich in einer Lautstärke, dass mir die Lungen bersten wollen: »Wo seid ihr? Hallo? Ist da jemand?«

Meine Stimme hallt seltsam verzerrt über meine Kopfhörer wider. Ansonsten ist da nichts – nur Rauschen. Seitdem der Alarm losgegangen ist, bin ich niemandem begegnet. Wo sind denn alle? Haben sie sich schon in Sicherheit gebracht? Gibt es für Fälle wie diesen irgendeine Verhaltensregel, die ich vergessen habe? Werde ich hier sterben, allein und mit Schmieröl bekleckert? Ich bereite mich mental darauf vor, dass mein letztes Stündlein geschlagen hat.

Als ich endlich die Cafeteria betrete, sind tatsächlich schon fast alle da. Ich sehe Doc, die Stark-Lius, Flavius, JC, Janelle und ihre Freundin. Alle Blicke richten sich auf mich. Die Mienen sind ernst. Was mag nur vorgefallen sein?